

## Junge Schweizer Architektinnen und Architekten

### Erlebbar Konzepte

#### Zur Architektur von Thomas Schregenberger

NZZ 74 67/17

Der 1950 geborene Zürcher Architekt *Thomas Schregenberger* verfolgt eine stark konzeptionelle Arbeitsweise, wobei die Themen im Konkreten der Situation und der Entwurfsaufgabe verwurzelt sind. Die Analyse von Programm und Ort führt dabei nicht auf direktem Weg zu einer architektonischen Lösung. Aus ihr werden vielmehr zunächst *Themen* herausdestilliert, die später, neu interpretiert, dem ganzen Entwurfsprozess zugrunde gelegt werden. Ihre Auswahl erfolgt nach subjektiven Kriterien. Es kann ebenso ein konstruktives Prinzip, ein Material oder ein Bild von Interesse sein wie ein Aspekt des Programms oder des Ortes. So wird zum Beispiel im Wettbewerbsbeitrag von *Roos & Schregenberger* für die Wohnüberbauung Rütihof in Zürich Höngg (1991) der Begriff der Dachlandschaft wörtlich genommen. Die Silhouette der gestaffelten Zeilen reflektiert dabei in der Wellenform der Dächer Topographie und Horizont des Ortes. *Thomas Schregenberger* spricht in diesem Zusammenhang vom Entwerfen als einem Sichtbarmachen dessen, was durch aufmerksames und subjektives Wahrnehmen entdeckt wurde.

Bei *Schregenbergers* jüngstem Projekt für die Erweiterung eines Bürogebäudes am Rande der Altstadt von Zug wird das Thema Weiterbauen inszeniert. Ein Reitergebäude wird über den modernen Anbau an ein Haus aus der Gründerzeit gestellt. Konsequenterweise wird dabei die Konstruktion von aussen nach innen entwickelt: Die Stützen und horizontalen Träger bilden eine in sich steife Rahmenkonstruktion, an welche Holzelemente mit durchscheinenden und durchsichtigen Gläsern angeschlagen werden: Der Fassadenvorhang wird innen eingehängt. Die Betonkonstruktion passt sich einerseits den bestehenden Bauten in Achsmass und Höhenkoten an, betont andererseits die Eigenständigkeit des Neuen. So werden etwa die Dachlinien des Altbaus weitergeführt, jedoch nicht durch Geschossdecken. Die horizontalen Träger verwischen vielmehr mit ihrem engen Abstand, der sich für die Montage der Fenster eignet, die Lesbarkeit der Geschosse und damit des Massstabes. Aus einem einfachen konstruktiven Prinzip wird so ein die Wahrnehmung irritierendes Gebilde geschaffen. Immer wieder werden in den Arbeiten solche *Mehrdeutigkeiten* gesucht, die aus dem konsequenten Verfolgen eines Prinzips entstehen können. Das mag auch mit *Schregenbergers* Aussage gemeint sein, ihn interessiere

eine «Architektur, die Fragen stellt und die Begriffe auf ihre Bedeutung hin untersucht». Die Resultate, die bei dieser interpretierenden Arbeitsweise entstehen, sind spezifisch. Es erstaunt daher nicht, dass sie sich nicht mit ein paar Schlagworten erfassen lassen. Ein formales Markenzeichen gibt es nicht und wird auch nicht angestrebt.

Die Suche nach Entscheidungsgrundlagen beim Entwerfen führte *Thomas Schregenberger* 1975 – nach einer Lehre als Hochbauzeichner – an die Frankfurter Städelschule, wo er den späteren langjährigen Partner *Harry Roos* in der gleichen Situation antraf. Weiterführende Studien an der Architectural Association (AA) in London bei *Nigel Coates* 1981–84 beeinflussten sein konzeptuelles Denken massgeblich. Hier wurde die Wahrnehmung des Alltäglichen geschärft, die Möglichkeit erprobt, daraus architektonische Konzepte zu entwickeln. In Zürich hat danach der britische Titel «dipl. Arch. AA/RIBA» wohl manche Missverständnisse gefördert. Schnell war das Verdikt «Dekonstruktivismus» gefällt, besonders nach der Publikation eines Studios an der Bucheggstrasse in Zürich, das einige modische Schrägen aufweist. Dabei wurde seine konstruktive Konzeption übersehen.

Ein besonderes Interesse von *Schregenberger* gilt den verwendeten Materialien. Oft werden bekannte, ja banale Produkte durch eine ungewöhnliche Verwendung oder eine bescheidene Manipulation uminterpretiert, allerdings nicht als Selbstzweck, sondern im Dienst des architektonischen Ganzen. Zum Beispiel werden bei der Erweiterung eines Einfamilienhauses in Zuzwil kunstharzgetränkte Papierplatten als Fassadenverkleidung verwendet, wie sie normalerweise als unsichtbarer Kern für laminatbeschichtete Elemente in Bädern und anderen feuchten Räumen eingesetzt werden. Damit wird nicht nur eine neue Anwendungsmöglichkeit für ein an sich gewöhnliches Material erschlossen, seine Verwendung ist in der konkreten Situation auch angemessen. Das Billigprodukt passt mit seiner rotbraunen, leicht unregelmässigen Farbigkeit hervorragend zum dunklen Backstein, zum Kupfer und zu den Ziegeln des bestehenden Hauses, ohne sich anzubiedern. Es reflektiert zudem das minimale Budget, das zur Verfügung stand.

Martin Tschanz

*Thomas Schregenberger* stellt seine Arbeiten am 12. April, 18.00 Uhr, im Architektur-Forum Zürich am Neumarkt 15 vor.